

Wir sind spontan, können uns schnell auf neue Situationen einstellen. Manchmal bleibt dabei jedoch die Verbindlichkeit auf der Strecke, besonders in unseren Beziehungen. Und was häufig im normalen menschlichen Bereich gilt, schleicht sich dann auch in unserer Beziehung zu Gott ein. Aber das ist kein Schicksal, wie der folgende Artikel zeigt.

Lesezeit: 10 Minuten

SARA KREUTER

ICH HABE MICH ENTSCHIEDEN UND SAGE: VIELLEICHT!

Wie unserer Generation die Verbindlichkeit verloren gegangen ist und warum es sich lohnen könnte, sich neu auf die Suche nach ihr zu machen

Ich bin ein Kind meiner Generation: der *Generation Maybe*. Der „Ich-bin-bis-zum-Verrecken-spontan“-Generation. Für eine Tasse Kaffee treffe ich sechs Entscheidungen: klein oder groß, schwarz oder mit Milch, wenn Milch: Kuh- oder Sojamilch und vollfett oder fettarm, mit Kakaopulver oder ohne, normal oder koffeinfrei. Zwänge sind out. Für unsere Generation wurde die Militärflicht ausgesetzt, vielleicht folgt bald die Rechtschreibung; jeder soll sich entfalten, wie er will. Meine Maxime ist YOLO – *You only live once*, immer das Maximale raus holen, denn *du lebst nur einmal* – und richtig auskosten kann ich das nur, wenn ich mir spontan das Beste rauspicken darf. Wie so viele

Generationsgenossen bin ich mit FOMO infiziert, dem *Fear-of-Missing-out*-Syndrom. Deswegen bin ich überall dabei, aus *Angst, etwas zu verpassen*. Deswegen lege ich mich nicht fest. Deswegen habe ich mein iPhone ständig in der Hand, für den Fall, dass irgendwer irgendwo zu irgendwas einlädt. Damit ich spontan noch absagen und woanders zusagen kann. So bin ich geprägt, so lebe ich.

Aber ich bin auch Mitarbeiterin in unserer Gemeinde: Kinderstunde, Musikteam, Teenkreis. Organisiere Events für unsere Jugend. Und da stehe ich plötzlich auf der anderen Seite, will planen, aber keiner macht mit – für den Fall, dass doch noch ein besseres Angebot kommt. Da steht dann drei Tage


vor dem Jugendurlaub immer noch nicht fest, wer mitkommt. Da findet ein Straßeneinsatz nicht statt, weil sich keiner angemeldet hat. Da sitzen plötzlich drei Dutzend Leute im Teenkreis, obwohl nur für acht gekocht wurde. Es ist verwirrend. Ineffektiv. Frustrierend. Bindet mir die Hände und jedem anderen, der versucht, irgendwas zu planen. Und mich beschleicht der Verdacht, dass an der Forderung nach mehr Verbindlichkeit doch etwas dran ist. Aber – sind wir wirklich so unverbindlich, wie alle immer sagen? Und wie ist das passiert?

Herausforderung 21

Jede Zeit birgt Herausforderungen. Eine unserer Herausforderungen in der Postmoderne ist – tatsächlich! – die Verbindlichkeit. Das liegt erstens an mir und meinen Leuten, an der schon erwähnten Sehnsucht meiner Generation nach Freiheit und der Angst vor Festlegung. Zweitens an unserer pluralistischen Gesellschaft, an immer neuen Möglichkeiten, immer mehr Studiengängen, immer längeren Wahlzetteln. In einer Multioptiongesellschaft wird es immer schwieriger, Entscheidungen zu treffen, sich festzulegen. Und drittens fördern die neuen Wege der Kommunikation Spontanität – und damit auch Unverbindlichkeit: Weil ich mit meinem schon erwähnten iPhone wirklich immer spontan noch absagen kann. Weil Mama sich keine Sorgen macht, wenn ich nach der Schule einen Abstecher ins Freibad mache – da schicke ich einfach ein Foto in den Familien-Chat.

Mensch, Mentalität und Medien verändern sich, und zusammengestopft im turbulenten Mixer unserer Zeit kommt – manchmal – Unverbindlichkeit heraus. Und da hilft es auch nichts, zu jammern oder den Fortschritt zu verteufeln. Das Smartphone abzugeben und uns von jetzt an wieder Briefe statt Mails zu schreiben. Der schlaueste Mann der Welt warnt uns vor Omas Lieblingssatz „Früher war alles besser“ (Prediger 7,10). Ist nämlich falsch. Früher war alles anders. Manches besser. Manches nicht. Zu den großen Stärken un-

serer Generation gehört nämlich z. B. Anpassungsfähigkeit. Gerade weil wir auf so viele verschiedene Einflüsse reagieren müssen, können wir das oft ziemlich gut. Als unsere Gemeinden wegen Corona zeitweise online stattfinden mussten, war es in vielen Fällen die Jugend, die mit ihrem Knowhow den Online-Betrieb überhaupt erst angekurbelt hat – und das in ziemlich kurzer Zeit. Also: Die neuen Anforderungen bringen neue Fähigkeiten mit sich – aber eben auch Schattenseiten. **Es gilt, die Zeit zu verstehen und angemessen auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu reagieren.**



Wenn Gott nicht verbindlich wäre, würden wir in einem Zustand dauerhafter Verunsicherung leben.

Den Weg zum Ziel machen

Echte Veränderung beginnt immer durch Umdenken. Für mich bedeutet das, mir bewusst zu machen, wozu Verbindlichkeit überhaupt da ist. Und ich glaube, da denken wir oft falsch, denken, dass Verbindlichkeit etwas für Spießler sei. Für Großmutter und Landschulheim, aber nicht für dich und deine Gemeinde. Dass wir verbindlich sein sollen, weil man das halt so macht. Aber das stimmt nicht. Ich glaube nicht, dass Verbindlichkeit *per se* einen Wert hat. Es ist keine Kardinaltugend. Wir müssen nicht verbindlich sein um der Verbindlichkeit willen. **Denn Verbindlichkeit hat keine Bedeutung, wenn sie kein Ziel hat.**

Aber es gibt *Ziele im Leben*: Gott zu dienen, deine Familie zu ernähren, die Gemeinde mit deiner Klavierbegleitung zu unterstützen.

Und es gibt *Ziele für dein Leben*, nämlich Gottes Auftrag an dich: Gott zu lieben. Den Nächsten zu lieben. Gottes Botschafter zu sein. Aber wie willst du deinen Nachbarn lieben, wenn du erst Zeit findest zum Schneeschippen, wenn schon wieder die ersten Knospen blühen? Wie willst du Menschen von Jesus erzählen, wenn der Missionseinsatz nicht zustande kommt, weil keiner weiß, ob er im Februar nicht doch auf die Malediven fliegen wird? Wie willst du Beziehung zu Gott leben, wenn du deine Gebetszeiten ständig davon abhängig machst, ob du einen stressigen Vormittag hattest oder spontan eine Runde Spikeball spielen warst im Park? Und wie willst du ein besserer Klavierspieler werden, wenn du jeden Tag eine neue gute Ausrede hast, warum du heute nicht üben kannst?

Verbindlichkeit hat immer ein Ziel. Bei Gott sehen wir das auch. Er ist ein verbindlicher Gott. Treu. Unveränderlich. Wenn Gott nicht verbindlich wäre, würden wir in einem Zustand dauerhafter Verunsicherung leben. Bin ich heute gut genug? Komme ich nach dem Tod wirklich in den Himmel? Gottes Verbindlichkeit hat das Ziel, dass wir ihm vertrauen lernen. Dass wir Beziehung zu ihm aufbauen. Dass wir unser Leben ohne Angst führen, weil wir wissen, dass alle Dinge (nicht nur manche) zu unserem Besten sind. Dass keine Mächte (und nicht nur wenige) uns von seiner Liebe trennen können. Dass alle (und nicht nur einige), die an ihn glauben, ewiges Leben bekommen.

Verbindlichkeit ist wichtig, damit Beziehung möglich ist, damit Sicherheit entsteht. Damit wir unseren Auftrag erfüllen können. Deswegen sollten wir bei aller Forderung nach Verbindlichkeit im Hinterkopf behalten, dass Verbindlichkeit eigentlich nicht das Ziel ist. Sie ist der Weg zum Ziel. Sie ist das, was wir lernen müssen, um das Ziel, Gottes Wunsch für unser Leben, zu erreichen. Und genau deswegen ist Verbindlichkeit doch wichtig. Und weil wir als Gesellschaft ein bisschen vom Weg abgekommen sind, müssen wir Verbindlichkeit zum neuen Zwischenziel machen. Etwas,



das wir lernen sollten. Und unseren Jugendlichen beibringen können. Weil es sich lohnt.

Wir als Weltbeweger

Was wäre, wenn Noah gesagt hätte: *Eine Verpflichtung für die nächsten 120 Jahre, das ist zu lang, such dir wen anderes, Gott, der dir dein Schiff baut.* Oder wenn Josef gesagt hätte: *Sieben Jahre Getreide sammeln, nur weil es später mal eine Dürre gibt, wie unnötig – da kümmern wir uns später drum.* Wahrscheinlich wäre das meine Reaktion gewesen, ehrlich gesagt. Aber beide Männer haben nicht so reagiert. Stattdessen haben sie durch ihre Taten die Welt verändert. Ich glaube, Ähnliches wäre möglich, wenn wir verbindlicher leben würden. In Freundschaften investieren, auch wenn es gerade anstrengend wird. Uns mit einem Mentee treffen, auch wenn uns der fixe Termin Flexibilität klaut. Nicht jeden Sonntag neu überlegen, ob wir in die Gemeinde wollen – sondern einfach hingehen. Routine und Praxis als Teil unserer Gottesbeziehung etablieren. Mitmenschen lieben, indem wir für sie da sind, wenn sie es brauchen. Ich glaube wirklich, unsere Gemeinden würden dadurch zu einer leuchtenden Stadt auf einem Berg werden – für unsere eigenen Leute und für Leute von außen, die in der Unverbindlichkeit unserer Zeit ertrinken und nach Halt und Orientierung suchen.



Sara Kreuter lebt in München und ist Mitarbeiterin der Christlichen Jugendpflege (CJ). Sie leitet STEPS Quest, den evangelistischen Arm von STEPS, dem Medienprojekt der CJ.

www.365steps.de

Dieser Text ist die Überarbeitung eines Artikels, der bereits auf steps-leaders.de erschienen ist.